Literatur

Autor(en): **Roth, Fritz / Spiess, Heiner / Binder, Johann M.**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **53 (1974)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Literatur

Sozialdemokratie und Linksradikalismus

Hans Ulrich Jost, Linksradikalismus in der deutschen Schweiz 1914–1918, Verlag Stämpfli, Bern 1973. 224 Seiten, Fr. 38.–.

Hans Ulrich Jost, Protestbewegung und politischer Radikalismus. Über die Funktion von sozialer Devianz und Stigma im politischen System, in: Schweizerisches Jahrbuch für politische Wissenschaft 1973, Seiten 117–129.

In mancher Hinsicht eine Art Vorgeschichte des Landes-Generalstreiks von 1918, stellt die an der Universität Bern als Dissertation entstandene Arbeit Josts über den Linksradikalismus in der deutschen Schweiz zur Zeit des Ersten Weltkrieges dar. Die wirtschaftliche Bedrängnis, in die breite Schichten der Bevölkerung durch die Kriegsverhältnisse geraten waren, aber auch die Haltung der bürgerlichen Mehrheit der Sozialdemokratie gegenüber lassen den Landesstreik «als beinahe zwangsläufiges Resultat» (S. 8) erscheinen.

Die 1888 gegründete SPS verstand sich als demokratische Volkspartei. Auf Seiten des Bürgertums bestand jedoch der entschiedene Wille, ihr jeden Zugang zur Macht oder auch nur zu einigermassen wirkungsvoller Mitbestimmung im politischen Leben zu verwehren. Die Arbeiterschaft blieb zur politischen Ohnmacht verurteilt, auch nachdem sich die SPS zu einer Massenpartei entwickelt hatte.

Der Weltkrieg und die damit zusammenhängende gesellschaftliche Krise schufen die Rahmenbedingungen, die eine heftige Sozialkritik und das Auftreten radikaler Randgruppen begünstigten.

Die linksradikale Bewegung setzte sich aus verschiedenartigen, sich teilweise widersprechenden Elementen zusammen. Bei politischen Aktionen fanden sich meist die Anarchisten um den Arzt Fritz Brupbacher mit den Anhängern des Religiös-Sozialen Leonhard Ragaz zusammen; als Fussvolk gesellten sich ihnen Teile der Sozialdemokratischen Jugendorganisation bei. Gemeinsam war dieser radikalen Opposition der Pazifismus, der Antimilitarismus und der Internationalismus. Vor dem Krieg blieben Kritik und Propaganda der zersplitterten, unorganisierten und schwachen Minderheit ohne Echo. Erst der Ausbruch des Krieges, die militärisch-patriotische Euphorie und die zugespitzte soziale und politische Lage verschafften den Linksradikalen unverhältnismässig grosse Beachtung. Der Antimilitarismus namentlich «verletzte die beinahe heiligen Werte jenes bürgerlichen Bevölkerungsteils, der sich von der Euphorie des preussischen Militarismus hatte blenden lassen». (S. 179) Das Vorgehen der Truppen bei Demonstrationen wirkte alles andere als mässigend und führte zu einer Verhärtung der Fronten. General Wille griff gelegentlich zu Massnahmen, die an die Verletzung rechtsstaatlicher Normen grenzten. Auch das Vorgehen

der Militärjustiz, beeinflusst durch Wille, blieb nicht über jeden Zweifel erhaben.

In der sozialdemokratischen Bewegung besassen die Linksradikalen weder Einfluss noch Macht. Die Jugendorganisation wurde immer wieder zurückgebunden, die dissidenten Radikalen schloss man aus der Partei aus. Entscheidend war aber, und dies arbeitet Jost besonders deutlich heraus, dass im bürgerlichen Lager die Äusserungen und Aktionen der radikalen Gruppen der gesamten Linken angelastet wurden. Die SPS, die während des Krieges zunehmende Unterstützung in den breitesten Volksschichten gewann, konnte so weit wirksamer bekämpft werden. Oft wider besseres Wissen wurde der Sozialdemokratie das Stigma des Illegalen, ja Verbrecherischen aufgeprägt. Programmatik und politische Praxis des Linksradikalismus wurden als repräsentativ für die gesamte Arbeiterschaft erklärt und damit die politische Substanz der Sozialdemokratie diskreditiert.

Entscheidende Kennzeichen des Linksradikalismus zur Zeit des Ersten Weltkrieges gelten auch für heutige gesellschaftspolitische Protestbewegungen. Auch in der Haltung sozialreaktionärer bürgerlicher Kreise finden sich Parallelen – in der Tendenz etwa, mit Hinweis auf Aussagen und Aktionen linksradikaler Grüppchen oder Einzelpersonen das Gedankengut eines demokratischen Sozialismus in Verruf zu bringen oder die Arbeiterbewegung zu diffamieren. Diese Aspekte geben der Untersuchung von Jost eine über den historischen Bezug hinausreichende aktuelle Bedeutung.

Der Aufsatz Josts über Protestbewegung und politischen Radikalismus bietet eine gute Ergänzung zur besprochenen Untersuchung. Aufgrund der modernen Konflikttheorie erörtert Jost die Funktion von Randgruppen in einem politischen System. Die theoretischen Ausführungen werden ergänzt durch einige Beispiele, die zeigen, wie die herrschende Schicht durch Verketzerung (Stigmatisierung) der politischen Linken im 19. und 20. Jahrhundert das bestehende Machtgefüge zu bewahren suchte. Besonders eindrücklich ist das Beispiel des Generalstreiks: Zum ersten Mal standen Proporzwahlen bevor. Der dadurch zu erwartende Machtzuwachs der SPS musste in Grenzen gehalten und kontrolliert werden. «In diesem Zusammenhang hatte der Landesstreik seine nützlichen Seiten. Indem man ihn als ‚bolschewistischen' Revolutionsversuch charakterisierte, war es möglich, den Machtzuwachs der Sozialdemokratie einzudämmen. Der beinahe gesellschaftsfähig gewordenen SPS konnte wieder ein Stigma zugeschrieben werden. Man ging in dieser Hinsicht bekanntlich so weit, dass auch die Grippeopfer während der Mobilisation den Sozialdemokraten angelastet wurden. Die den Sozialdemokraten nach dem Landesstreik zugeschriebene Rolle trat dermassen fest ins Bewusstsein des Schweizervolkes, dass auch die Geschichtsschreibung fünfzig Jahre lang die mehr als tendenziöse Interpretation des Landesstreiks übernommen hatte.» (Seite 127.)

Fritz Roth

Lenin in der Schweiz

Unter diesem Artikel ist von Willi Gautschi im Benziger Verlag ein «unentbehrliches Werk zur Geschichte des Bolschewismus, der Arbeiterbewegung und zur allgemeinen Geschichte» (so die Verlagswerbung) erschienen. Neben Pianzolas Werk «Lénine en Suisse» bei dem in der deutschen Übersetzung (Ostberlin 1956) allerdings gewisse Abschnitte durch den politischen «Linienrichter» eliminiert worden sind, ist die vorliegende Darstellung Gautschis meines Wissens die einzige über Lenins Emigrationszeit in der Schweiz.

Ob allerdings Lenins Aufenthalt in der Schweiz als besondere, losgelöste Abschnitte seines Lebens betrachtet werden können und nicht eigentlich Teil einer Gesamtbiographie sein müssten, bleibe dahingestellt.

Fragestellung

Gautschi geht es unter anderem darum, eine Übersicht zu gewinnen über die Aufenthaltsorte Lenins und seine Lebensverhältnisse in der Schweiz, über seinen Einfluss auf die Schweizer Arbeiterbewegung.

Leider ist das Buch streckenweise zu einer mühsam lesbaren Darstellung geworden, die von der Frage ausgeht: *Was hat Lenin, wann, wo getan?* Dabei äussert sich der Autor ausgiebig über An- und Abreisedaten; über das «Problem», wie viele Sozialisten an der Zimmerwalder Konferenz teilgenommen haben (es herrscht in der Geschichtsforschung Unklarheit, ob *37* oder *38* Personen in Zimmerwald anwesend waren!), die Frage, ob Lenin 1914 Grimm noch am Tag seiner Ankunft aus Österreich oder erst am folgenden Tag getroffen habe. Diese und ähnliche Ausführungen sind Ausdruck eines musealen Geschichtsinteresses, das sich wenig oder nicht um die Relevanz und die Bedeutung von Erkenntnissen kümmert. Es beschränkt sich, möglichst alle Fakten zusammenzutragen, mit der illusorischen Hoffnung, auf diese Weise eine «objektive» Schau der Probleme zu gewinnen. Diese Geschichtsschreibung kann aber ihrem Anspruch, «wertfrei» zu sein, nicht gerecht werden. Dies lässt sich beispielsweise anhand gewisser Formulierungen zeigen: Wenn Gautschi schreibt, ein Flugblatt «hetze» zu revolutionärer Propaganda im Heer, so enthält diese Formulierung bereits ein Werturteil über den Inhalt des Flugblattes und die darin vertretenen Ansichten! Für den kritischen Leser mögen diese «Materialhaufen» von Interesse sein: Das akribisch verarbeitete Material kann ihm wertvolle Hinweise geben, wo es sich lohnt, «weiter zu bohren», wo noch Unklarheiten bestehen.

Bedeutend interessanter sind dagegen die Kapitel, die wesentlichere Fragen aufgreifen.

Lenin und die Militärdiskussion in der SPS

Gautschi zeigt auf, wie sich Lenin in der Militärfrage aktiv betätigte und selbst einen Antrag verfasste, mit dem die Linke am Zürcher Kantonalpar-

teitag in Töss 1917 zwar durchfiel. Lenin erhoffte sich durch die Ablehnung der Landesverteidigung die Parteispaltung. Das «schliessliche Hineinschlittern ... in den Beschluss, die Landesverteidigung abzulehnen» (so Gautschi) im Juni 1917 hatte aber nicht die Parteispaltung zur Folge; dazu führten bekanntlich erst die Diskussionen um den Eintritt in die Komintern und die von Lenin verfassten 21 Aufnahmebedingungen.

NZZ: Lenin als Drahtzieher der Schweizer Arbeiterbewegung?

Gautschi verzichtet darauf, aus Lenin einen Heiligen zu machen (wie wir es von den offiziellen Parteibiographen kennen), er verzichtet aber auch darauf, Lenin als Bösewicht und Drahtzieher zu denunzieren, sondern bemüht sich, ein realistisches Bild zu gewinnen und die Vorurteile – insbesondere über Lenins Rolle im Zusammenhang mit dem Generalstreik von 1918 – zu überwinden. Dies hat auch zu einer ganzseitigen Kritik Bretschers in der «NZZ» geführt (Sonntag, 27. Januar 1974), der mit erhobenem Warnfinger auf die «zahllosen Fäden» hinweist, «die von dem Apparat der Zimmerwalder Linken zum Parteivolk gingen». Weiter weist Bretscher darauf hin, dass die schweizerischen Vertrauensleute Lenins «den Genossen die Ideen und Parolen des bolschewistischen Sektierers in passender Verpackung präsentieren» konnten. Entlarvend ist dabei das Bild, das die «NZZ» von der Arbeiterschaft entwirft: ein unkritisches «Parteivolk», das sich die Ideen und Parolen eines geschickten Drahtziehers aufschwatzen lässt. Dass 1917 beim Ausbruch der russischen Revolution das «Volksrecht» dem Leser erklären musste, wer dieser Lenin überhaupt sei, zeigt deutlich, wie wenig der angebliche Inspirator der Arbeiterbewegung sogar der Zürcher Arbeiterschaft bekannt gewesen war. Selbst noch so «zahlreiche Fäden» hätten nicht ausgereicht, den notwendigen Einfluss zu schaffen! Trotz des Versuchs Gautschis, dem «Messias der russischen Steppe» (Bretscher über Lenin) in einer «objektiven» Darstellung gerecht zu werden, «wäre weniger mehr gewesen». Nach der wichtigen Darstellung Gautschis über den Landesstreik ist man enttäuscht von der vorliegenden Arbeit, die sich zum Teil in unwesentliche Details verliert. Im übrigen wäre eine knappere und auf die wichtigen Fragen beschränkte Darstellung weniger umfangreich und damit erst noch billiger geworden!

Heiner Spiess

Anarchismus und Gegenwart

Peter Heintz, 2. Auflage, Karin Kramer Verlag Berlin, 1973, Fr. 7.90.

Verdienstvollerweise legt der Karin Kramer Verlag ein frühes Werk des Zürcher Soziologieprofessors Peter Heintz als Neuauflage vor. Verdienstvollerweise deshalb, weil dieses Büchlein über den Anarchismus Alternativen zur gängigen politischen Diskussion vorschlägt, die heute – unberechtigterweise – fast vergessen sind. Als politische Kraft scheint der Anarchismus heute tot zu sein, keine bedeutende politische Bewegung reprä-

sentiert noch seine Ideen. Zweifellos müssen zuerst weit verbreitete Vorurteile über den Inhalt des anarchistischen Gedankenguts abgebaut werden, bevor der ausserordentlich demokratische Inhalt des Anarchismus sich weiter verbreiten und uns wichtige Impulse für die Gestaltung einer zukünftigen Gesellschaft geben kann. Ein Schritt in diese Richtung ist das vorliegende Buch.

Heintz stellt den Anarchismus vor allem ideengeschichtlich dar: indem er die wichtigsten Autoren des klassischen Anarchismus zu Worte kommen lässt, entsteht ein klares Bild ihrer wichtigsten Auffassungen und ihrer Ziele. In den Zusammenhang mit der anarchistischen Weltsicht werden auch «anarchistische Experimente» in Literatur, Malerei und Wissenschaft unseres Jahrhunderts gestellt: Surrealismus, Dadaismus, Psychoanalyse usw.

Anarchismus ist in erster Linie die ständige Infragestellung der Legitimität von Herrschaft in allen Bereichen der Gesellschaft. Aus diesem Grundprinzip ergeben sich zwei hauptsächliche Aspekte des Anarchismus: 1. Der Übergang vom Zustand der Herrschaft und des Zwanges in einen herrschaftslosen Zustand, eben in die Anarchie. 2. Die Errichtung einer herrschaftslosen sozialen Ordnung, wenn der Zustand der Anarchie einmal erreicht ist. Bei der Diskussion der anarchistischen Lehre hat man dem ersten Aspekt – dem sogenannten «negativen Anarchismus» – immer stark überbewertet und dafür den zweiten Aspekt («positiver Anarchismus») übersehen. Dies ist um so bedauerlicher, als gerade die Experimente, die zu einer anarchistischen Ordnung führen sollen (dies ist kein Widerspruch!) für die Entwicklung der Gesellschaft von grosser Bedeutung sein könnten.

Negativer Anarchismus. Die Grundannahme des Anarchismus sagt, dass jegliche Machtausübung und damit die ungleiche Verteilung von Macht und von Lebenschancen in der Gesellschaft ungerechtfertigt ist. Jeder Versuch, die Machtausübung in der Gesellschaft durch ein oberstes Prinzip zu rechtfertigen, ist falsch, heisse dieses Prinzip nun Gott oder bürgerlicher Staat. Die Existenz solcher Prinzipien würde nämlich die Würde und Selbständigkeit jedes einzelnen Menschen in Frage stellen. Vom Menschen wird angenommen, dass er gut und vernunftbegabt sei – ohne Zwang wird er sich richtig verhalten. Aus diesem Grunde ist der historische Anarchismus antidogmatisch. Dogmen schränken die Vielfältigkeit der Welt ein und engen die Handlungsfreiheit der Menschen ein. Es gibt nicht einmal ein Dogma der anarchistischen Revolution: Auf Grund einer geistigen Emanzipation werden die unterdrückten Menschen den Sturz der ungerechten Herrschaft selbst herbeiführen. Was dann geschieht, ist offen: Es besteht die Möglichkeit zu anarchistischen Experimenten, die letztlich den Weg zu einer herrschaftslosen Ordnung ebnen sollen.

Positiver Anarchismus. Dies sind die Utopien, die über ein herrschaftsfreies Zusammenleben der Menschen bestehen. Die geistige Grundhaltung besteht in einer Atmosphäre der Toleranz, die ein Nebeneinanderexistie-

ren verschiedenster Anschauungen erlaubt und eine Aufgeschlossenheit gegenüber allem Neuen beinhaltet. Es soll keine allgemeingültige einengende Moral geben, da jeder Mensch für seine Handlungen selbst verantwortlich ist. Die Grundlage menschlicher Beziehungen soll die Gegenseitigkeit sein. Die Formen der gesellschaftlichen Organisation werden freiwillige Zusammenschlüsse von Menschen mit gleichen oder komplementären Interessen sein, eine Art von Föderalismus also, die den einzelnen Menschen direkt an den ihn betreffenden Entscheiden beteiligt.

Der positive Anarchismus ist eine «Anti-Ideologie», von der jedermann lernen kann, der sich innerhalb der sozialdemokratischen Bewegung für eine neue Gesellschaft einsetzt, in der sich alle Menschen frei entfalten und verwirklichen können. Wenn auch vieles utopisch erscheinen mag – es bleiben noch genügend fruchtbare Anstösse für die politische Arbeit. Das kurze, aber ausgezeichnete Vorwort zur Neuauflage ist ein Aufruf, die zweifellos vorhandenen Aktionsräume zu positiv anarchistischen Experimenten zu nutzen, statt machtlos zu resignieren und die Welt als unveränderbar hinzunehmen. «Desto wichtiger scheint es mir, dass selbst bescheidene Möglichkeiten in herrschaftsarmen Räumen realisiert werden und damit Zeugnis ablegen von dem menschlichen Lern- und Neuerungspotential.» (P. Heintz) Johann M. Binder

Von den «Blättern aus dem Brotsack» zum «Dienstbüchlein»

Max Frisch, Blätter aus dem Brotsack, Atlantis Verlag, Zürich 1940. Auch Ex Libris, Fr. 4.80.

Max Frisch, Dienstbüchlein, Suhrkamp Taschenbuch 205, Frankfurt a. M. 1974, Fr. 6.80.

«Eine der klügsten Aussagen über die Schweiz im Zweiten Weltkrieg», meint J. R. von Salis zu Frischs «Dienstbüchlein», und fügt bei: «Ich wünschte, dass möglichst viele Offiziere das ‚Dienstbüchlein' lesen. Man kann daraus lernen. (. . .) Ich denke, man hat nie ausgelernt, nicht einmal beim Militär. Es gibt in unserer Armee ein soziales und ein psychologisches Problem. Ich halte es für wichtiger als sogar die Bewaffnung. Frischs Erfahrungen und Aussagen könnten einige Augen öffnen, sofern sie nicht freiwillig die Blindheit vorziehen.»[1]

Nun, es spricht einiges dafür, dass nicht wenige Schweizer die Blindheit vorziehen werden. Statt auf die Fragen einzugehen, die das «Dienstbüchlein» aufwirft, kann man zum Beispiel den Autor als Opportunisten diffamieren: «Es ist doch zurzeit soo ‚in', gegen unsere Armee zu sein, gegen das Vaterland, gegen den Fahneneid und so weiter.»[2] Und es darf natürlich nicht die obligate Frage fehlen, mit der man je und je einen unbeque-

[1] Weltwoche 15/10. 4. 1974.

[2] Ein Dienstkamerad Frischs, in: Der Republikaner 5/5. 4. 1974.

men Kritiker glaubt disqualifizieren zu können: «Warum machst Du heute keine positiven Verbesserungsvorschläge?»[3]

Es ist faszinierend, neben dem «Dienstbüchlein» die «Blätter aus dem Brotsack» zu lesen. Das Anliegen Frischs zeigt sich einem so wohl am deutlichsten. In den «Brotsack-Blättern» spiegelt sich wider, wie Frisch die ersten Aktivdienstmonate erlebte, wie er das Aussergewöhnliche der Situation empfand, wie er unter dem Eindruck der Gefährdung stand. Dreissig Jahre später nun erinnert sich Frisch im «Dienstbüchlein» nochmals an die Aktivdienstzeit. Aber es ist kein nostalgisches Schwelgen, kein einfaches Aufwärmen des Erlebten. Aus kritischer Distanz sucht Frisch das Erlebte geistig zu verarbeiten. Die persönlichen Erfahrungen werden durch historische Fakten ergänzt, das Empfinden und Verhalten des Aktivdienstlers wird mit kühlem Verstand reflektiert, Situationen und Gegebenheiten des militärischen Lebens werden scharfsinnig analysiert.

Es soll hier nicht auf den Inhalt des «Dienstbüchleins» eingegangen werden. Jeder Leser möge die Erfahrungen und Auffassungen Frischs mit seinen eigenen Erfahrungen und Auffassungen konfrontieren. Nur zwei Hinweise seien gegeben. Wer geneigt ist, die Bemerkungen Frischs über das Verhältnis von Offizierskorps und Mannschaft als «Ideologie» abzutun, lese einmal nach, wie General Guisan in seinem Bericht über den Aktivdienst den Kastengeist des Offizierskorps kritisierte.[4] Wir lesen da zum Beispiel über die jungen Offiziere: «Ausgezeichnet trainiert auf körperliche Leistungen, gepflegt in ihrer äusseren Erscheinung und ‚militärisch' in ihrem Auftreten, lassen sie häufig Persönlichkeit vermissen, haben keine Sicherheit in der Führung der Truppe und demzufolge keine Autorität. Diese Erscheinung ist zum Teil durch die Art der Auslese der zukünftigen Aspiranten in den Rekrutenschulen bedingt und durch den Geist, der allzulange in den Offiziersschulen geherrscht hat. (...) Allzuoft scheinen bei der Auswahl der Offiziersschüler die gesellschaftliche Herkunft oder die körperlichen Fähigkeiten den Ausschlag gegeben zu haben...» (S. 186) Und wer die Bedenken Frischs mit Bezug auf den Ernstfall abwegig findet, nehme die Äusserung des persönlichen Stabschefs des Generals, Bernhard Barbeys, zu seinem Amtsantritt am 11. Juni 1940 zur Kenntnis: «Wir fühlten, dass wir nicht weit davon entfernt waren, in den Krieg hineingerissen zu werden; ich muss ehrlicherweise sagen, dass ich mir für diesen Fall nicht recht vorstellen konnte, wie wir bestünden.»[5]

Fritz Roth

[3] Ebenda.

[4] General Henri Guisan, Bericht an die Bundesversammlung über den Aktivdienst 1939 bis 1945, S. 159 bis 199: Beurteilung der Kader.

[5] Bernhard Barbey, Fünf Jahre auf dem Kommandoposten des Generals. Bern 1948, S. 7.